Mamnen bald Arme um den Hals und schluchzt verzweifelt: „Der Bengel . . . . glaub' ihm bloß nicht, hörst du, Mutti."

Die dieser kleine Bube in seinem zärtlichen Bemühen, der Mutter so nicht die Illusionen zu rauben, reizend wirkt, so peinlich berührt oftmals die altkluge Frühreife der heutigen Jugend in dem Bestreben, den braven Eltern möglichst lange die befremdende Unbefriedigtheit und naive Vertrauensseligkeit zu erhalten.

Wohl denen, die sich die Erinnerung an ein herrliches, unbefangenes Jugendland mit in das spätere Leben nehmen können. Das ist ein Schatz, der seinen wirklichen Wert behält bis in das höchste Alter hinein. Und die schönsten Erinnerungen werden sich wohl an jene Zeiten knüpfen, in denen es hieß: Der Weihnachtsmann geht um. — Ja, geh' nur um, du lieber, alter Weihnachtsmann, geh' über die ganze weite Erde hin und wecke die heilige Liebe zum Menschen in den Herzen aller, auf das es werde:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Schminkkunst einst und jetzt.

Unsere Mode weist heute mehr denn je zu Uebertreibungen. Die Nigretten können nicht doch genug sein und Reifen wie richtige „Hut-Wolfenkratzer" in die Höhe; die Röcke bauschen und wölben sich immer mehr, und es scheint fast, als ob der Tanzo einen erotischen Wirbel von Extravaganzen heraufbeschworen habe. Auch darüber klagt man wieder, daß die Damen allzu sehr zur Manschinen schwelgen und sich zu eifrig der Schminke bedienen, und knüpft wohl gar allerlei Betrachtungen über den sittlichen Verfall unserer Zeit daran.

Aber die Lust an Schminke und Puder war gewiß nicht nur den Frauen der Verfallszeiten, der römischen Kaiserzeit, der byzantinischen Epoche, des Rokoko eigen, sondern sie scheint zu jenem „Evia-Weiblichen" zu gehören, dem nun einmal das schönere Geschlecht in allen Zeiten unterworfen war. Schon in der jugendfrischen Periode der mittelalterlichen Ritterzeit ist das Schminken gang und gäbe; in manchen Lehrgedichten, besonders in dem vielgelesenen Rosenroman, der so etwas wie Konversationslexikon jener Tage darstellte, finden sich Anweisungen dafür. Im 15. und 16. Jahrhundert betreiben sich Damen von Stand ihre Schminke selbst, und zwar verwendeten sie dazu ein Fett, das aus Schweins- und Kalbsfüßen hergestellt war. Das mag gefahrloser für die Haut gewesen sein, als die mit allen Finessen der modernsten Chemie ausgestatteten „Cremes" von heute, aber schöner wird es gewiß nicht ausgesehen haben.

Mit dem Lehrstuhl, durch leuchtende Farben des Teints zu entzücken, geht der Wunsch nach Weiße und Reinheit des Teints Hand in Hand: Schminke und Puder sind zwei Dinge, die von alterhöher zusammen gehören. Als in der spanischen Mode das übermäßige Pudern aufkam, durch das die „über und über bemeldten" Schönen fast wie Leichengesichter aussahen, da mußte das blühende Lippenrot als notwendige Ergänzung geschaffen werden; und je stärker die Kontraste waren zwischen der Blutheit der aufgetragenen Farben und der Blässe des Teints, desto schöner war es. Die Damen betrachteten es damals merkwürdigerweise als ein Zeichen der Trauer, wenn sie aufhörten, auf ihrem Gesicht eine sorgfältige Malerei zu machen. So erschien Anna von Oesterreich nach dem Tode ihres Gemahls Ludwigs XIII. in ihrer natürlichen Gesichtsfarbe, um so die Tiefe ihres Schmerzes zu bezeugen. Als aber dann die klassische Zeit dieses Toilettenmittels anbrach, als Schminke und Puder als das notwendigste „Kleidungsstück" galten, ohne das sich keine Frau fremden Augen zeigte, da legten sich die Damen sogar gesammmt und gepudert zu Bett und — in den Sarg. Wir wissen, daß französische Prinzessinnen nach ihrem Tode noch diese „letzte Ehrung" empfingen, und bald war es guter Stil, selbst den Tod noch durch die Kreidefarbe blühender Lebensfarbe zu betrügen.

Die Mode des späten Barock, also der Zeit um 1700, schuf der Frau eine ganze künstliche Maske, die die wirklichen Gesichtszüge hinter einer dick aufgetragenen Maskerl verbarg. Mehr als eine Stunde war täglich zur Schaffung dieses „Kunstwerkes" nötig. Madame hatte ihre Farbennäpfchen und Pinsel wie nur irgendein Maler. Mit dem Schwarz zog sie die Augenbrauen nach und vergrößerte die Augen; über die Wangen breitete sie eine dicke Lage Rot, die auch Kinn und Nacken noch berührte; Blau wurde dazu verwendet, um durch ein feines Netz herbeizu Geäders die „Blutblütigkeit" der hohen Aristokratin recht deutlich vor Augen zu führen, und diese Farbenstimmung erhielt dann ihre Harmonie durch eine dicke Decke des weißen Puders, der die Züge unter einer dreifachen Maske verbarg. Natürlich an Tag mußte dies Gemälde restaurieren werden. Die schöne Farbenmischerin führte also in einer Tasche sämtliche Malutensilien mit sich, Pinsel, Buderquaste, Farben und Puderdose, um hier und dort den entschwundenen Glanz wieder seine Vollkommenheit zu verleihen.

Die Zeit des Rokoko brachte dann eine feinere und diskretere Art der Bemalung, die mehr in einem Pflanzen Urkerstrichen und Nüancieren, als in einem Verbrechen der Züge bestand. Und auch die farbenfreudigen Damen von heute, die es wieder mit Gottfrieder und grüner oder blauer Schminke versuchen wollen, gehen nicht so weit, wie man im 17. Jahrhundert ging. Sie bleiben sich doch der Tatsache bewußt, daß Schminke und Puder nie Selbstzweck werden dürfen, sondern daß sie nur bei diskretem und geschmackvollem Gebrauch die Schönheit erhöhen, die sie bei der geringsten Uebertreibung so leicht beeinträchtigen und vernichten können.

Die Frauen halten ihren Einzug in die Kaserne.

Aus Frankreich wird gemeldet: General Dalstein, der Militärgouverneur von Paris, hat Frau Lagardelle zur Soldatenlehrerin ernannt und sie mit der Organisation der für die Analphabeten unter den Soldaten zu begründenden Schulen betraut. Frau Lagardelle ist die Erfinderin einer besonderen Methode, nach der Erwachsene leicht lesen und schreiben lernen können; es kann daher nicht wundernehmen, daß die Wahl des Militärgouverneurs auf sie fiel. Madame Lagardelle hat mit dem Unterricht bereits begonnen. Eine von einer Frau geleitete Schule für Soldaten bleibt aber immerhin ein Unikum.

Lustige Ecke.

Unverzeihliche Vergeßlichkeit. „Ach," sagt Mrs. Brown, „das Weihnachtsgeschenk für Tante Sarah macht mir solche Sorge; es kostet nur 2 Schilling und denken Sie: ich vergaß im Laden zu sagen, man möge die Preisauszeichnung vor der Zusendung entfernen." „Mein Weg ist noch größer," beichtet die Freundin, „ich habe für Onkels Geschenk 200 M. angelegt und vergessen, im Laden zu sagen, man möge die Preisbezeichnung dran lassen."

Brüderchens Geschenk. „Nun, kleiner Harry, was wirst du deinem kleinen Brüderchen dieses Jahr schenken?" Der sechsjährige Harry: „Ich weiß nicht, voriges Jahr bekam er von mir die Masern."

Die Weihnachtspantomime. Mit Pfeifen und Zischen hat das Publikum die neue Pantomime empfangen. Der Autor ist verzweifelt. „Man weiß wirklich nicht mehr, was die Leute wollen," stöhnt er traßos, worauf der nüchterne Herr Direktor antwortet: „Was sie wollen. Das ist doch klar: sie wollen ihr Eintrittsgeld wieder haben."

Ihr Beitrag. Am Sonnabend abend klopft es an Frau Murphys Tür. „Ich komme mit einer Kollekte für das Trinkerheim, geben Sie doch auch etwas." „Ach, kommen Sie heute nacht wieder, dann gebe ich Ihnen meinen Mann."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 50:

„Kotter".

Richtige Lösungen gingen ein 112. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 170. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Martha Vogt, Werner Ludwig, Else Worbs, Gustle Saatfeld, Frau Rambach, Kurt Linke, Strebel, Hans Schulz, Ilse Beckelmann, O. Kästner, Marie Stelzer, M. Rautschenbach, R. Mahlo, Frau vom Hagen, Frau Wippliger, Frau Mimi Wipplinger, Martha Simmerz, Geschwister Schulze, Hanna Wolff, L. Wolff, Carl Schneider, Otto Schmidt, Luise Kaiser, Frau Berta Henning, Karl Schulze, Oskar Heiemann, Olga Hartmann, Gustav Grunicke, Else Reuvoli, F. Schulz, Karl Richter, Frau E. Eicke, Frau Nicolaus, Max Werenten, Marlette Sommerlatt, H. Wilde, M. Müller, Gertrud Ludwig, Max Walter, R. Winkler, K. Grimm, M. Tischmeyer, Fritz Dietz, O. Röhmelt, Jo. Rudloff, Jod. Lechtenberg, George, Oskar Hauke, Erich Berger, Lässig, D. Würzburg, Ernst Menzel, Walter Linke, A. Schellenberg, A. Menold, Else Hesse, Frau Hagemann, Heinrich Weber, Heinz Knüppel, Ilse Knüppel, August Meyer, Geschwister Wernecke, Robert Jesse, Richard Meyer, R. Wien, Frau Herbert, Charlotte Wante, H. Wante, Richard Märker, Werner Göhring, Paul Scholz, Maria Hartmann, Frau Wachsmuth, H. Schmaiel, Frau Gustle Franke, Elsa Weidner, Frau Martha Karau, Franz Gonschorek, Friede. Menzel, Elsa Zimmann, Martha Worbs, M. Spengler, Frau Milly Dietz, Arthur Merr, Charlotte Langenbeck, H. Kern;

von auswärts: Karl Beilecke, Dessau, Rich. Mühlmann, Zörbig, Fritz Meistring, Sangerhausen, Frau B. Brandt, Mücheln, A. Wegeleben, Sotzegia, Wilh. Stober, Teutschenthal, Margarete Lippia, Teutschenthal, M. Jenker, Merseburg, H. Lüttge, Merseburg, Ungenannt, Könnern, Franz Sträh, Bitterfeld, Elise Kömmer, Fienstedt, F. Mietsch, Naumburg, Oskar Dietzsch, Wernigerode, Frau Anna Brandt, Merseburg, Lina Oertel, Breslau, August Schröder, Merseburg, A. Conrad, Zörbig, Frau Lilie Rühlemann, Ermsleben, Helene Lippia, Teutschenthal, F. Heergesetze, Zörbig, Willy Rudloff, Merseburg, Frieda Toerset, Teutzsch, Albert Fuhrmann, Cauern, Ernst Krause, Cauern, M. Burmann, Merseburg.

Die Prämien:

1. „Aus dem Füllhorn der edlen deutschen Musica
entlieh auf Max Walter, Halle;
2. Zschokkes Werke, 2 Bde., eleg. geb.
auf Elsa Zimmann, Halle;
3. „Der Ostindienfahrer", Erzählung von W. O. von Horn
auf R. Wegeleben, Schierzig;
4. Im Palaste des Dogen v. Max Wirth
auf Albert Fuhrmann, Cauern.

An unsere Rätsellöser.

Wie schon in der vorigen Nummer der „Halleschen Familienblätter" mitgeteilt, kommen anläßlich des Weihnachtsfestes bis Neujahr 1914 jedesmal mehrere Prämien unter die Rätsellöser zur Verteilung.

Rätsel.

Wenn um der Tannen Lichterpracht
Sich jung und alt geschart, —
Was ist's, was alle selig macht,
Was sich in dieser Weihnacht
So herrlich offenbart?
Flüg einem schönen großen Fluß,
Der deutsches Land durchrauscht,
Ein Zeichen ein, doch werden muß
Der Zeichen Stand verlauscht,
Dann nennt es dir der Christnacht Stern,
Das Evangelium des Herrn.

Prämien:

1. Götter- und Heldensagen der Griechen und Römer von A. Ritter.
2. Lessings Werke, 2 Bde., eleg. geb.
3. Das große Buch der Liebhaberkünste von Viktor Aschenbach.
4. Gespensternovellen von W. Meißner.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen wegen des Weihnachtsfestes spätestens bis nächsten Mittwoch früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ab; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel. Unter: V M H die 3 Spieler.)

V. der Vorhandspieler will wegen seiner 4 Jungen das Spiel nicht fahren lassen und tourniert auf folgende Karte:

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Picque-Bube, Coeur-Bube, Carr-Bube, Treff-König, Picque-Sieben, Coeur-Dame, Coeur-Neun, Carr-König, Carr-Dame.

Im Skat liegt a10, c7. Er tourniert a10, drückt dK, D und verliert das Spiel mit Schneider. Hätte er c7 tourniert, würde er gewonnen haben, da er dann die Gegner nur bis 47 zu lassen brauchte. H. hatte 12 Augen mehr in der Karte als M. Wie war die Kartenverteilung und der Gang des Spieles?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 49.

Kartenverteilung:

V. a, b, eB; cA, 10, K, D; dK, 9, 7.
M. dB; aD, 9, 8; b9, 8; c9; dA, 10, D.
H. aA, 10, K; bA, 10, K, D; c8, 7; d8.

Stat: a7, b7.

Spiel:

1. V. aB, dB, d8. Der Spieler bleibt am Spiel und muß selbst mit d kommen. Er gibt 3 Stiche ab: d7, 9, K auf M. dD, 10. A, wobei H. vinmmelt: aA, 10, bA. Damit haben die Gegner 60. Spielt V. sogleich d an, kann H. in einem Stich nicht vinmmeln, sondern muß d8 bedienen. Die Gegner bekommen dadurch 10 Augen weniger.

Jeder Vogel hat verschiedene Federn, so auch der Strauß. Kaufen Sie deshalb nur

Edelstraußfedern.

Solche kosten:
60 cm lang, 20 cm breit, nur 10.— Mark
50 „ „ 25 „ „ „ 12.— „
40 „ „ 25 „ „ „ 12.— „
Schmale Federn 60—70 cm lang 4, 5, 6 Mark.
Alle Federn schwarz, weiß u. farbig billig u. schönstes.
Nur zu haben bei
Hesse, Dresden, Schaffelstraße.
Farbigspritzen Hermes i Karton voll nur 3 Mark.

Angw.

Verlag und Druck General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 51 — Halle a. S., Sonntag, den 21. Dezember — 1913

Weihnachten.

Nun, da die Lichter am Baume entglommen
Und duftend der Wald seinen Gruß uns weiht,
Seh'n wir sie alle wiederkommen
Die trauten Gestalten der Kinderzeit;
Das Märchen kam vom Walde gegangen,
Vom Hochgebirg', wo die Lawine rollt,
Und um die Schulter hat sich's gehangen
Ein Kleidchen, strahlend von lauterem Gold.

Das ist ein Nicken, Singen und Klingen,
Ein Durcheinander in bunter Reih',
Mit hellem Schellengeklapper springen
Vergess'ne Gesellen an uns vorbei;
Der Jugend Freunde grüßen uns wieder
Mit lang verschollen geglaubtem Klang,
Und in der Seele summen die Lieder
Aufs neue, die unser Mütterchen sang.

Mit großen Augen schau'n wir die Wunder,
Die längst schon wurden der Jahre Raub,
Und um uns fällt wie Zunder und Plunder
Der Ernst des Alltags in Schutt und Staub;
Wir steigen wieder wie einst zu Rosse
Und reiten wie früher sehnsuchtsweit,
Umgeben von einem glänzenden Crosse
Aus dem Märchenbuche der Weihnachtszeit.

Der braune Christian.

Weihnachtserzählung von Edward Stilgebauer.

Fern vom Dorfe, dort, wo die letzten kurrigen Apfelbäume der Ebene den Edeltannen des jäh anstiegenden Gebirgstockes die Hände reichen, liegt des Waldhüters einsame Hütte. Wenn des Sommers munntere Bächlein von den Felsen des Berges geschwätzig zu Tal hüpfen, wenn Hahnenfuß und Salbei ihre gelben und dunkelblauen Blüten entfalten, aus deren Kelchen die summende Biene trinkt und trinkt, und wenn des Finken Lock- und Jubellied ertönt, dann verirrt sich hie und da der Schritt des Wanderers auch in die Gegend der Hütte.

Aber nun ist's anders. Auf seinem kristallenen Wagen fuhr Geselle Nordwind herab von der Höhe des Berges. Da gab's einen Kampf. Denn auch der West hatte seine schwarzen Wolkenballen herangeschoben und eine lange, bange Winternacht dauerte das Ringen der beiden Gewaltigen. Und als der Morgen endlich kam, beleuchtete die Sonne den unter einer nächtigen Schneelast gebeugten Wald des Gebirges und die Edeltannen funkelten alle in dem goldenen Glanze, als habe sie eine Zauberhand über Nacht in diamantenbestäten, weißen Atlas gekleidet. Drunten im Dörfchen freuen sich die Leute. Das war ein Weihnachtswetter. Wohl dem, der nun einen warmen Ofen in seinem Hause und eine fette Wurst in der Kammer hatte! Nun ließ es sich drunten gut sein, schmausen und sich wärmen, für den, der im wohlgeborgenen Winkel saß.

Und droben am Rande des Berges machte sich der braune Christian auf den Weg. Wie Riesengrenadiere, auch unter des Schnees Zentnerlast ungebeugt, standen seine Tannen in Reih und Glied. Und ihn dünkte an diesem Tage, als hätte er seine Tannen noch nie im Leben so schön und so stark gesehen, obwohl er schon seit 15 Jahren von der Gemeinde drunten die Stelle als Waldhüter erhalten hatte und obwohl er schon seit gleich langer Zeit die Festtagsbäume für die Glieder der Gemeinde in deren Walde schnitt. Mit einem wahrhaft heiligen Ernste pflegte sich der braune Christian in jedem neuen Jahre an seine Arbeit zu machen. Die war ja nicht groß, denn das Dörfchen war gar klein nur, daß es einen so großen Waldbestand sein eigen nannte und der Umstand, daß in harten Wintern für das Wild gesorgt werden mußte, machten den Wildhüter unentbehrlich.

Den langen, braunen Bart von Eiskristallen überzogen, eingehüllt in einen bis zur Erde reichenden braunen Rock schritt der braune Christian dahin. An diesem Morgen sah er aus wie Knecht Ruprecht selber, wie er in den Märchen und auf den Bildern und in den blond und braun und schwarzgelockten Köpfchen der Kinder lebt. Schon seit Wochen hat er die Bäume, die er fällen will, mit einem roten Kreuz bezeichnet, und bei jedem hat er sich etwas Absonderliches gedacht.

Denn der braune Christian ist kein gewöhnlicher Sterblicher, er ist ein Dichter, und niemand weiß, von wem er diese seltene, diese im ganzen Dorfe nicht wiederzufindende Gabe eigentlich geerbt hat. Seine Mutter, nun ja, die Himbeerrisel, wie sie damals, als sie noch lebte, von den Bauern genannt wurde, die hatte ja manch Märlein erzählt und manch Sprüchel gewußt, ja, als Helferin der Frauen und als eine, die ein Zaubergetränk für die Kühe brauen könnte, hatte sie sogar in hohem Ansehen gestanden. Aber für die seltsame Begabung des braunen Christian reichte das doch nicht aus. Und so hatte man denn gar mancherlei über den Vater gemunkelt, denn von dem ehelichen Manne der Himbeerrisel konnte der Christian das alles unmöglich haben. Der war ein schlechtes und rechtes Arbeitspferd gewesen, das des Abends im „Lamm" eher einen Schoppen zu viel als zu wenig trank. Also entweder der Herr hatte es dem Christian im

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131221021/fragment/page=0001

Schlaf gegeben oder aber damals vor 40 Jahren war nicht alles in Rechten und Ehren zugegangen. So sagten die Bauern, und die Alten wußten es ja wissen, denn die hatten es ja miterlebt.

Und durch den Wald schreitet der braune Christian. Bald hat er die Lichtung erreicht, wo die kleineren Bäumchen, die mit dem roten Kreuz gezeichneten, stehen, und nun macht er sich am kalten Wintermorgen an seine Arbeit. Mit der scharfen Axt trennt er Stämmchen von der Wurzel, und mit jedem Bäumchen, das da fällt, ist's ihm, als sänke ein guter Freund zu früh in die Grube hinab. Aber er tröstet sich, denn heute fallen seine Lieblinge einer guten Sache zum Opfer, denn diese Bäume werden die Freudebringer, so nennt sie der braune Christian in seinem Dichterherzen.

Eilig fliehen ihm die Stunden des Vormittags dahin, denn für einen jeden seiner Bäume weiß er eine Geschichte und für einen jeden hat er sein Sprüchel parat. Hier der allergrößte und der allerschönste und dort sein Bruder, die beiden, die da ausschießen wie ein herrliches Zwillingspaar, die kommen drunten in die Dorfkirche, die werden die Schulkinder unter Aufsicht des Lehrers mit Lichtern und bunten Bändern schmücken. In ihrem Kerzenscheine wird sich die ganze Gemeinde sammeln, sie werden des Pfarrers Worte hören und über ihre grünen Wipfel wird der heilige Gesang dahinschweben!

„Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden!"

Und dort den etwas kleineren den muß er dem Lammwirt bringen. Bei diesem Gedanken verfinstert sich das Gesicht des braunen Christian einen Augenblick. Doch nun kann er schon wieder lächeln. Was kann auch die fröhliche Jugend von heute dafür, daß er seit Jahren dem Lammwirt gram geworden, weil er seine blonde Resi dem reichen Gundlachbauern gab? Deshalb wird er seiner Tanne doch nichts nachtragen wollen, der Weihnachtstanne, unter deren grünen, mit Gold- und Silberfäden überspannenen Zweigen die Jugend des Heimatdorfes am zweiten Feiertag tanzen und jauchzen wird. Und die, die dritte, die wird in des Pfarrherrn freundlicher Stube glänzen, wo die schönen Bilder hängen, die der braune Christian schon als Knabe voll Andacht betrachtet hat, die Mutter mit dem Knaben, dessen Geburtsfest zu feiern man sich nun anschickt, und das Bild des Mannes, wie er hoch am Kreuze zwischen den Schächern für die Sünden der Welt stirbt. Und des Pfarrherrn Enkelein, die zum Feste immer aus der Stadt kommen, werden dieser Tanne die Hände entgegenstrecken und jubelnd wird es klingen aus den jungen Kehlen:

O du fröhliche, o du selige!"

Und dort die ernste, schwarze, die düstere mit den fast leidgebeugten Zweigen, die wird der braune Christian in das Gemeindehaus tragen, damit die Aeltesten und Aermsten auch eine Festtagsfreude haben, denn er ist heute des Dorfes Weihnachtsmann! In der Lichtung des Waldes hinter dichtem Brombeergestrüpp hat der braune Christian seinen Wagen versteckt, auf den er nun die gefällten Bäume lädt. Einen nach dem andern, sorgsam mit einer freundlichen Bewegung ihn bettend, wie die Mutter das Kindlein bettet, denn er ist des Waldes Hüter, und die Bäume liebt er wie seine Kinder. Die Tannen häufen sich auf dem Wagen. Bis der Knecht mit dem Pferd des Bürgermeisters kommt, ist noch eine Weile, und so trollt sich der braune Christian weiter in den Wald hinein. Und wie er jetzt so dahinwandert über den schneebedeckten Weg unter den alten Riesen, den Senioren des ernsten Tannenwaldes, da fliegen die Gedanken rückwärts in die Zeit der Jugend und vorwärts zu dem, was die Zukunft noch bringen wird. Und wieder steigt der Tag empor aus seinem Herzen, der härteste in seinem Leben, da der Lammwirt ihm den schlechten Bescheid gab wegen der blonden Resi. Fünfzehn Jahre sind es jetzt her . . . da er sein wundes Herz hinausgetragen in die einsame Hütte am Rande des Waldes, damals, da man drunten im Dorfe die Pfingstbirken zur Feier der Hochzeit des reichen Gundlachbauern in der Kirche ganz besonders herrlich geschmückt. Und in seinem Sinnen ist er weiter und weiter gegangen, tief hinein in seinen Weihnachtswald. Und nun steht er vor dem freien Platz, den er als Futterstelle des Rotwildes hergerichtet. Und da hält er starr vor Staunen. Wie ein prächtiger Palast aus weißen Marmorsäulen erglänzt des Waldes erhabene Halle im Scheine der kalten Wintersonne, und ihm ist's, als hielte der Weihnachtsengel selber nun für ihn und für ihn allein seinen Einzug in seinen Wald. Auf einem goldenen, von silberweißen Hirschen gezogenen Wagen scheint er ihn durch die Marmorhallen des Waldes zu fahren, für ihn allein mit der Botschaft:

„Friede sei mit Euch!"

Da erschallt von der Lichtung her ein schriller Pfiff. Die Rehe erheben erstaunt ihre Köpfe, wirklich, da sind ja Rehe, denen er selbst gestern abend das Futter hierhergetragen, und der braune Christian wendet sich zum Rückwege. Der Knecht mit dem Pferde muß da sein. Ade, stiller Wald, nun muß er hinunter ins Dorf.

Schweigend sitzt der Weihnachtsmann an der Seite des Knechtes auf dem kleinen Wagen, und nur ganz langsam geht es voran, denn die Wege sind glatt. Schon sinkt die frühe Dämmerung ins Tal. Aus den Hütten und Häusern schimmern die Lichter, wie die Weihnachtsfuhre in die Dorfstraße einbiegt.

Mancherlei aus dem Leben der Dörfler hat der plauderndе Knecht dem einsamen Manne aus der Waldhütte auf dem langen Wege erzählt. Und wie sie eben an dem stattlichen Gehöfte vorüberkommen, das der braune Christian nie anders als mit Tränen in den Augen und einem heißen Schmerz im Herzen betrachten kann, sagt der Knecht:

„Da hat auch die Freud' ein End' auf dem Gundlachhof. Seit die Resi Wittib geworden, fehlt's da und dort, wenn sie auch froh sein kann, den groben Protz los zu sein. Da wird's wohl in diesem Jahre keinen Weihnachtsbaum geben!"

Der braune Christian sagt kein Wort.

Aber mit einer liebkosenden Bewegung führt er mit seiner schwieligen Hand über eine der schönsten Tannen seines Waldes, und wie die Nacht anbricht, ist er, nachdem alle Fuhren besorgt sind, auf dem Wege nach dem Gundlachhof. Und nun pocht er an das Tor. Der Hofhund schlägt an und das Herz des braunen Christian droht im Busen zu zerspringen, denn die, die er seit Jahren nimmer gesehen, die glaubt er nun, wie das Hoftor sich öffnet, leibhaftig vor sich zu haben.

Aber nicht sie ist es, es ist die Marei, der Resi blondlockiges Töchterlein, die Vierzehnjährige, die der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Und die Marei klatscht in die Hände und ruft mit heller Stimme:

„Der Weihnachtsmann, Mutter, der Weihnachtsmann!"

Und drinnen im Hause wird's nun lebendig. Drei Blondköpfchen drängen sich auf die Schwelle, und das jüngste, der pausbackige Marti, zieht die Mutter hinter sich her.

Und nun tritt der braune Christian ins Haus und jetzt stammeln seine Lippen:

„Bäuerin, euch muß' ich eine von meinen Tannen bringen. Der Knecht sagt, es sollt' dieses Jahr im Gundlachhof keine Tanne brennen, Bäuerin, denket der Kinder, nehmt meine Tanne und der Herr segne euch das Fest!"

Und jetzt senken sich zwei Augenpaare ineinander, die himmelblauen der blonden Resi und die tiefbraunen des einsamen Mannes aus dem Walde, und die reden miteinander in einer Minute und erzählen sich eine Geschichte, zu der man ein halbes Leben notwendig hat, um sie auszuleben.

Da klingt bittend und bettelnd die silberne Stimme des Kleinsten: „Mutter, laß unsern Weihnachtsmann nicht fortgehen, Mutter, laß ihn in die Stube, er bringt ja das Christkind . . ."

Eine warme Frauenhand fühlt der braune Christian in der seinen, und nach dem traulichen Heime zieht's den einsamen Mann aus der Waldhütte mit einer zauberhaften Gewalt.

„Märchen erzählen", bettelt die Kinderstimme. Und nun hält den Widerstrebenden nichts mehr. Als schmelze eine Rinde von seinem Herzen, heiß und eng wird's ihm zumute, und er muß dem Rufe folgen, er muß . . .

Und in dem Augenblick, da der braune Christian in die traulichе und nun des Herrn beraubte Stube der blonden Resi tritt, läutet die Glocke des Kirchleins zum ersten Male und erzählt den Dörflern von einer Freude, die allem Volke widerfahren ist!

Gedenktage der Woche.

21. Dez. 1582. Wie die Chronik berichtet, hat sich an diesem Tage in Halle „auff dem Bierkeller ein Schuhknecht todt gesoffen und ist noch selbigen Tages ohne Ceremonien begraben worden."
1639 * Jean B. de Racine, franz. Dichter.
1853 * Isolde Kurz, Schriftstellerin
22. Dez. 1819 * Franz Abt, Komponist.
1870 * Rom wird die Hauptstadt Italiens.
23. Dez. 1910 † Feldmarsch. Graf Blumenthal.
24. Dez. 1813 Aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers von Rußland fand in Halle ein Festmahl statt und im Anschluß daran Feuerwerk auf dem Gr. Berlin und Illumination der Stadt.
25. Dez. 800 Karl der Große wird römischer Kaiser (fränk. Nation.)
26. Dez. 1769 * Ernst Moritz Arndt, Dichter und Patriot.
27. Dez. 1571 * Johannes Kepler, Astronom

Drei Weihnachten.

Novelle von Hannamaria Wirlosky.

Eine weiße Winterdecke lag auf Wiese und Feld. Im Hohebrücker Forst trug jedes Baum ein flockiges Gewand, und durch den tiefen Schnee der Wege zogen sich nur die flüchtigen Spuren des Wildes, das die vertraute Futterstelle suchte.

Den breiten Reitweg herauf trabten zwei Goldfüchse. Neben Mela von Hohebrück tritt Oberleutnant von Rotthoff zum letzten Male in der alten Heimat. Sie schweigen beide. Nur das Tappen der Pferdehufe und leise Knarren der Sattelgurte war zu hören. Ueber die niederen Kronen der Kiefernschonungen weg wurde schon der Turm von Hohebrück sichtbar. Da wandte Mela das Gesicht.

„Morgen um diese Zeit werden Sie schon in München sein?" „Ja, in zwei Tagen schon auf dem Schiff." Sie senkte den Kopf. „Und ich dachte immer, Ihnen gefiele der Soldatendienst. Ich sah Sie schon auf der Kriegsakademie. Da nehmen Sie plötzlich den Abschied und gehen nach Afrika." Er lächelte.

„Gnädiges Fräulein, die Lust am Reisen liegt mir vom Vater her im Blute. Er war Globetrotter bis ans Lebensende. Ich war gern Soldat, aber volle Freiheit des Handelns ist mir lieber. Die Reise um die Erde hat mich von jeher gelockt. Wenn mir Nordafrika genug gezeigt hat, gehe ich vielleicht nach Daressalam und sage Hauptmann von Diest guten Tag."

Die Pferde bogen in leichtem Trabe in die große Allee zum Herrenhause ein. Sie zügelte plötzlich ihren Fuchs zu langsamem Schritt. „Herr von Rotthoff, ich habe auch mal solche Sehnsucht nach der Fahrt um die Welt gehabt. Und schließlich durfte ich die Reise zusammenstellen. Genua, Rom, Neapel, Venedig über Triest und Wien nach Hause zurück. Erst sollte Mama mich begleiten. Schließlich quälte Hans August so lange, bis er mein Reisemarschall wurde."

„Eine traurige Reise, ich weiß. Ihr Bruder starb in Neapel."

Ihre Lippen zuckten. „Heute ist der erste Weihnachtstag. Genau heute vor sechs Jahren war's. Sie gehen ja so weit fort, Herr von Rotthoff, nehmen Sie als einziger die Wahrheit mit auf den Weg. Hans August lebt sicher heute noch. Sehen Sie, wir beide sind damals bis Nizza gekommen. Ich wollte nicht hin, ich konnte ja meinen Bruder. Aber er hat so gebettelt: „Mela, nur einen einzigen Tag, einen einzigen ins Kasino!" Da gab ich nach. Viertausend Mark hatte uns der Vater mitgegeben. Das sollte für acht Wochen reichen. Es reichte gerade für den einen Tag im Kasino. Und kaum das Reisegeld blieb für einen von uns, nach Hause zu fahren. Am nächsten Morgen gab mir der Hoteldirektor einen Brief. Hans August schrieb, er wüßte, daß Vater ihn in seiner Strenge verstoßen würde. Sterben wollte er nicht feige durch eigene Hand, aber ein Toter sein für die Welt. Wir sollten ihn als solchen in der Heimat auch betrauern. Sehen Sie, das war heute vor sechs Jahren. Alle Welt glaubt den Erben von Hohebrück tot. Meine Eltern sind alt geworden vor der Zeit, und meine Jugend flog unter den Schatten dahin."

Wie alt sind, gnädiges Fräulein jetzt?" „30 Jahre." „Was Ihr Herr Bruder?" „29 Jahre." „Und Sie wissen garnichts von ihm?" „Nichts."

Sie waren vor dem Schlosse angekommen. Die Pferde standen. Jesko von Rotthof hob sich im Sattel und sprang ab. Dann half er Mela vom Pferde. „Sie kommen doch auf ein Stündchen mit hinein?"

„Gern. Bis acht Uhr habe ich Zeit."

Er sah ihr nach, wie sie die Freitreppe emporstieg, während er auf den Reitknecht wartete. Der Horsa und Dane in den Stall führen sollte. „Mein Gott, welch trübes Leben! Wie im verwunschenen Schloß. Sechs Jahre lang. Um so einen Jungenstreich. Wenn ich gehe, wird auch der letzte Gast aus Hohebrück geschwunden sein . . ."

Im Saal zündete Mela die Baumkerzen an, als er eintrat. Sie stand noch in dem schwarzen Reitkleide, besten lange Schleppe hinter ihr herwallte. Trübselig starrten ihre Eltern in die flimmernde Lichterpracht. Ihre Sehnsucht suchte den einzigen verlorenen Sohn draußen in der weiten Welt. Leise und zaghaft begann Mela zu singen: „Stille Nacht, heilige Nacht . . ." und Herr von Rotthof fiel mit weichem Bariton ein. An seiner Kraft hob sich die helle Mädchenstimme, und weihnachtsselig flutete der Zweigesang durch den hohen Raum. Da gingen die beiden Alten leise hinaus.

Rotthof half Mela die Kerzen löschen. Das letzte Licht warf seinen Schein in ihre ernsten, braunen Augen. Er faßte impulsiv ihre Hände. „Gnädiges Fräulein, wenn auf meinem Ausfluge in die Welt ich je etwas von Hans August von Hohebrück erfahren sollte, dann darf ich es Ihnen doch schreiben?" Sie sah ihn mit langem, stillem Blick an, bis ihre Augen sich mit Tränen füllten „Hans August! . . . Ja, schreiben Sie es mir, und ich will Ihnen dankbar sein." „Gehe Gott, daß ich ihn finde." Noch einmal umfaßte er mit sanftem Druck ihre Hand. Dann erlosch auch das letzte goldene Licht.

*

Auf Hohebrück hatte sich im Laufe eines Jahres nichts geändert. Wieder war es Heiligabend. Die Morgenpost brachte wie einen fremden Vogel einen Brief aus Afrika an Mela. Abiender Jesko von Rotthof, stand auf der Rückseite. Da wußte sie, daß er ihr Wichtiges zu sagen hatte und schloß einen Augenblick die Augen, ehe sie las.

„Oran, den 20. November 19 . .

Liebes, gnädiges Fräulein!

Ich weiß, Sie haben gewartet vom Monat zu Monat und die Hoffnung wohl aufgegeben, von mir zu hören. Aber wollte ich Ihnen nicht schreiben von einem, an den Ihr und Ihrer Eltern Herz unaufhörlich denkt? Ich hatte damals, als ich von Ihnen ging, eine Ahnung, die nicht trog.

Auf der Ueberfahrt bekam ich so heftige Lungenentzündung, daß ich drei volle Monate in Kairo zur Erholung bleiben mußte. Von da aus ging ich zuerst nach Tanger. Später nach Oran, der Garnison der Fremdenlegion. Was ich damit sagen will, wissen Sie. Ich vermutete Hans August Hohebrück unter der französischen Fahne. Geben Sie ihr Tod sein.

In Oran suchte ich den Oberst auf, der mir ganz unbekannt war und sehr deutschfeindlich zu sein schien. Von ihm war nichts zu erfahren. Da traf ich kurz vor meinem Weggang einen alten Bekannten, den Kapitän Neuve, einen Abenteurer mit menschlichem Herzen. Was viel laut in Oran. Er wußte auch nichts von einem Hohebrück, aber er entsann sich, daß vor vier Jahren ein Deutscher nach hier gekommen war, der dem Bilde, das Sie mir mitgaben, ähnlich gesehen habe. Wohin er gekommen war, wußte er nicht. Ich sollte warten, bis Leutnant Leblanc aus Elzip zurückkommen würde, der eine Expedition gegen die Beduinenführer Melima geleitet hatte. Ich blieb vier Wochen hier. Da kam Leblanc. Er sagte auch nichts bestimmtes. Ein Deutscher, August Brückner, hatte einige Zeit unter seinem Kommando gestanden, war verwundet und ins Lazarett gekommen. Wie er aussah, konnte er sich bei der Fülle von Gesichtern auch nach dem Bilde nicht mehr entsinnen. Ich hatte jetzt vielleicht einen Anhalt, konnte auch gründlich in die Irre gehen, und der Aufenthalt in Oran war zu nichts mehr nütze. Ich stand im Begriff, abzureisen. Da kam vom Feldlager in Nar-es-sul der Ruf zum Entsatz der von Melima neuerdings eingeschlossenen Kompagnie unter Leutnant Flaubert. Leblanc ging von neuem mit 150 Mann in die Wüste. Ich schloß mich ihm an, ohne Verpflichtung, der französischen Fahne zu dienen, aber mit der festen Versicherung, auch dem Feinde keine Hilfe zu leisten.

Die Einzelheiten des Zuges lassen Sie mich übergehen. Melima hatte bei unserer Ankunft Nar-es-sul geräumt vor der Uebermacht. Ein Korporal gab mir bei meinem Nachforschen ein Bild, das August Brückner verloren hatte, als er verwundet wurde. Ihr Bild, Mela; was soeur stand in steilen Zügen darunter. Da wußte ich, daß August Brückner Hans August von Hohebrück heißt. Und den ersten Tagen des September kehrten wir zurück. Ende Oktober fand ich Ihren Bruder endlich im Spital von Algier, zu Tode matt, vom Fieber geschüttelt, mit der schlecht verheilten Schußwunde im Rücken. Noch weiß ich nicht, ob ich ihn lebend zu Ihnen heimbringen werde. Sein Zustand schwankt bedenklich, und die Kräfte sind erschöpft. Dazu wollen die französischen Behörden ihn nicht freigeben. Aber seien Sie getrost! Die weiß, daß Sie ihm verziehen haben, das richtet ihn auf. Was ich kann, will ich tun, ihn zu retten. Warten Sie auf uns noch ein halbes Jahr. Bis dahin, Fräulein Mela, schweigen! Ihr Vater würde ihm die Fremdenlegion nie verzeihen und ihn aus einem Elend ins andere stoßen. Augenblicklich ist Hans August hier in Oran, und Kapitän Neuve läßt mir Freiheit, ihn zu pflegen.

Hans August grüßt Sie tausendmal, wie auch ich es tue als Ihr Freund J. v. R."

Mela warf den Brief hin und weinte erlösende, heiße Tränen der Freude. Aber auf die Frage der Eltern nach dem Brief gab sie zur Antwort: „Rotthof schreibt, ihm geht es gut in Afrika. Er ist in Daressalam."

*

Zum achten Male brannte der Christbaum in Hohebrück, seit der Sohn des Vaterhauses verlassen hatte. Und heute saß er selbst, wie einst als Kind, im großen Lehnstuhl des Vaters mit bleichem Gesicht, aber seligen Herzens, daheim zu sein, empfangen von verzeihender Liebe. Die Eltern glaubten ihn aus Daressalam zurückgekehrt, wo ihn Rotthof krank als Farmergehilfen gefunden hatte. Und wie sie jetzt so vor ihm standen und seine Hände hielten, wußte Hans August, daß die Heimat ihn gesund machen und alles vergessen lassen würde.

Mela stand auf der verschneiten Terrasse. Da legte sich eine Hand leise auf ihre Schulter. „Ist meine liebe Freundin zufrieden mit mir?" „O, Herr von Rotthof", sie wandte sich um, „wodurch kann ich Ihnen etwas Ihre Güte vergelten?" Da nahm er ihre Hände ganz fest. „Mela, werden Sie mein Weib, wie ich es erbeten habe seit einem Jahre. Sehen Sie, ich wollte Weltumsegler werden ohne Heim und Familie. Sie haben mich wieder hergezogen. Darf ich bleiben für immer?" Sie sah voll zu ihm auf. „Was soll zu mir das Glück noch kommen, Jesko?" „Du bist mein Glück, Geliebte, und wenn der Vogel zur Heimat zurückfand, das Bild, das jener Korporal mir sah, Mela, ma soeur, hat ihm den rechten Weg gewiesen zur gnadenbringenden Weihnachtszeit!"

Aus der Welt der Frau.

Das Recht sagt: Jedem das Seine! — Die Liebe sagt: Jedem das Deine!
Wilh. Müller.

Die Liebe ist der Säckel des Fortunat, je mehr sie gibt, desto mehr sie hat.
Wilh. Müller.

Der Weihnachtsmann geht um.

Von Rosa Gerlach.

Was gibt es wohl schöneres auf Erden, als Vorfreude? Solch eine Freude, wie Kinder sie empfinden, deren reiche Phantasie in betreff des irdischen Daseins noch durch keine Enttäuschung getrübt wurde. Und ist es nicht etwas Köstliches, teilnehmen zu dürfen an der Freude der Kleinen?

Welch ein reiches Heim, welch ein Leben, wo solch fröhliches, junges Volk um Vater und Mutter herspringt und sich in seiner zappeligen Freude nicht wissen. Wer's doch das erste Weihnachtsfest, das ihr Nestküchen mit einigem Verständnis erlebt hatte. Als sich am heiligen Abend die Türen aufgetan und der strahlende Baum, die Kinder unter den Klängen der lieben, alten Weihnachtsmelodie begrüßt hatte, führten die Aeltern Geschwister das kleinste Schwesterlein in ihrer Mitte herein, denn keins wollte sich die staunende Freude des allgemeinen Lieblings entgehen lassen. Sie hatten auch erlaubt, daß Mia eine wunderschöne, große Puppe bekommen sollte.

„Mia — nun sieh doch mal — was ist denn das?" so wurde von allen Seiten geflüstert und gedrängt. Und die kleine hatte mit tiefernstem Gesicht voll sprachlosem Staunens zu dem Christbaum aufgeblickt. Unter den Zweigen aber sah die schöne Puppe mit den großen Klappaugen und dem wirklichen Haar. In einem Rohrsessel saß sie wie eine richtige Dame. Jetzt hatte man Mia ganz dicht vor die Puppe geführt, und alles war voller Spannung, was sie wohl nun beginnen würde. „Na, Mia — was sagst du denn nun?" — Da wurde Mia schrecklich verlegen, zog ängstlich die Schultern doch und versteckte die Aermchen auf dem Rücken. Endlich gab sie sich einen Ruck, ging auf die Puppe zu, reichte ihr tief knigend das Händchen und sagte artig: „Guten Tag!" „War das nicht himmlisch, Mutti?" — „Mein Goldkind", sagt die Mutter und drückt Klein Mia an sich. „Nun aber genug für heute, es ist Schlafenszeit."

Während die Mutter ihre Lieblinge zu Bett bringt, wird noch immerfort von Weihnachten geplaudert. Und dann kommt die Hauptsache: die Schuhe der Kinder werden hübsch sorgfältig auf das Fensterbrett gestellt, denn: der Weihnachtsmann geht ja um — lange, lange schon. Das tut er immer — viele Wochen hindurch, bevor das Christfest da ist. Und dem, der tagsüber recht artig war, legt der gute Weihnachtsmann etwas zum Gruß in die kleinen Schuhe. Und wenn's eine Kleinigkeit ist: ein Apfel, eine Näscherei, ein Bildchen oder bunte Papierbogen, die man zum Schmuck für den Weihnachtsbaum gebrauchen kann, so ist die Freude groß.

Die Kinder wiederum schreiben an den lieben guten Weihnachtsmann zärtliche Briefe mit all ihren Wünschen und Verpflichtungen — die holt er sich über Kopf gewissenhaft ab.

Und merkwürdig — während des ganzen Jahres sind die Kinder niemals so artig, wie gerade in diesen Wochen, die dem Weihnachtsfeste vorangehen. Hauptsächlich die Kinder jenes glücklichen Alters, in dem der Glaube an den Weihnachtsmann noch so lebendig zu wirken vermag. Manchmal sind die Ursachen hierfür auch anderer Art, wie folgendes niedliches Geschichtchen beweist.

Hänschen und Zwitschen, zwei liebe, kleine Schlingelchen von vier bis fünf Jahren, haben durch musterhafte Artigkeit dem Weihnachtsmann bewiesen, daß auch sie seinen gelegentlichen, milden Spenden durchaus nicht abgeneigt sind. Und aus diesem Grunde haben denn auch sie ihre Hausschuhe in froher Erwartung auf das Fensterbrett gestellt. Der gute Mann muß aber wohl sehr beschäftigt gewesen sein, denn als das Kindermädchen in der Frühe des nächsten Tages die Stube betritt, um die Kleider zum Ausbürsten zu holen, da sieht es, daß die Schuhe noch leer sind. Besorgt läuft es ins Nebenzimmer zur Mutter der beiden Jungen und sagt, ohne die Tür zu schließen: „Ach Gott, gnädige Frau, — in den Schuhen ist ja nichts drin . . . Was machen wir nun?" Die Mutter sah doch so artig gewesen . . ." Nach eifrigen Beratung werden einige Kupferpfennige blank geputzt und — in Ermangelung eines Besseren — in jeden der kleinen Schuhe zwei Pfennig gelegt.

Als die Mutter morgens ihre Büchelchen begrüßt, ist der Jubel ob des guten Weihnachtsmannes groß. Es werden die kühnsten Pläne geschmiedet, was man sich nun alles für das „viele Geld" kaufen könne. Während die Mutter dem Aeltesten beim Anziehen behilflich ist, bohrt der Kleine beide Fäuschen und den Kopf tief in die Kissen und springt mit seinem gewichtigen Körperteil voll Uebermutes in die Höhe. Bei ihm ein Ausdruck wonniglichen Behagens. Dazu ruft er triumphierend: „Ich weiß etwas, ich weiß . . ." „Willst du still, dummer Junge," ruft Hänschen entrüstet. Tuschen aber läßt sich nicht stören. „Ich weiß, wer der Weihnachtsmann ist — ich hab' denk' gesehn — die Minna — hohoho! . . . . ich weiß alles . . ."

Wie ein Wirbelwind fährt Hänschen auf den Kleinen los und bearbeitet ihn mit kräftigen Fäusten. „Schämst du dich gar nicht, du dummer Junge, du — so der Mutter alle Freude zu verderben . . ." Und dann zurück zur Mutter und schringt bis

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131221021/fragment/page=0002